

Predigt zu Mt. 5, 38-48:

*Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2. Mose 21,24): "Auge um Auge, Zahn um Zahn." 39 Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. 40 Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. 41 Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. 42 Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.*

*43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist (3. Mose 19,18): "Du sollst deinen Nächsten lieben" und deinen Feind hassen. 44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, 45 damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46 Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? 47 Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? 48 Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

acht Menschen sehe ich, die sich eine kleine, provisorisch eingerichtete Küche teilen. Es ist seltsam kahl in diesem Raum. Ein Tisch, sechs Stühle, zwei Herdplatten an denen zwei Frauen stehen und kochen. Sie tragen Kopftücher. Sie sprechen eine Sprache, die ich nicht verstehe. Es riecht nach Kardamom und Kreuzkümmel. Und ich mitten drin. Ich gehöre irgendwie nicht hierher und frage mich, ob diese Familien es tun. Ich sage: „Hallo!“, freundlich schauen mich die beiden Männer am Tisch an. Der Dolmetscher übersetzt: „Salam!“ „Toll, da hätte ich auch selber drauf kommen können,“ denke ich, „Salam!“ „Salam aleikum“, „Friede sei mit Euch!“, die Begrüßung, die ich doch schon aus zahlreichen Karl-May-Büchern kenne. Das ist nur lange her und weit weg. Die Verbindung der romantischen Vorstellung aus dem wilden Kurdistan meiner Kindheitsbücher und der surrealen Realität in der Corvinschen Druckerei in Herborn will mir einfach nicht gelingen. „Salam“ begrüßen mich die Familien und lächeln. Ein Anfang ist gemacht! Ich schenke den Kindern einen Fußball. Ein Vater nimmt ihn entgegen. „Shukran“, sagt er. Danke!

Er schaut mich an: Muller! Muller? Suchend schaue ich den Dolmetscher an. Muller? Er zuckt mit den Schultern. „Muller!“, sagt der fremde Mann, hält den Fußball hoch und lächelt. Mein Dolmetscher lacht: „Müller! Thomas Müller! Weltmeister! „Muller gut!“ Ja, sage ich, Muller gut. Shukran. Danke! Ein Anfang ist gemacht. Szenenwechsel

Am gleichen Abend sitze ich im gemütlichen Wohnzimmer. Schau die Nachrichten.

Und werde so wütend wie lange nicht! Ich spüre, wie die Wut in mir größer wird. Wieder Menschen auf den Straßen, wieder in Dresden. Wieder diese schwarz-rot-gold angemalten Kreuze, die sie durch die Stadt tragen. Beleuchtet diesmal. In meinen Ohren klingelt der Satz der Pröpstin, der hier an diesem Pult erschallt: „Die Erlösungsbotschaft Christi auf eine Nation zu beschränken, widerspricht der Liebesbotschaft Gottes und ist Blasphemie.“ Recht hat sie! Als ich die Nachrichten ausschalte, bin ich irritiert. Ich habe Angst. Eigentlich dachte ich, ich wäre mittlerweile zu alt und zu erwachsen für diese Wut und diese Angst. Eigentlich dachte ich, sei unser Land doch aufgeklärt, zu durchdrungen von Vernunft und Humanismus, als dass Menschen wieder Galgen durch die Straßen tragen würden und Redner auf den Bühnen vor tausenden von Menschen geschlossene KZs bedauern könnten. Eigentlich..

Und mitten hinein in meine Irritation, meine Sorge, meine Angst, meine Lähmung lese ich das Evangelium des heutigen Sonntags: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel.“ *Pause*

Aber dagegen möchte ich aufstehen. Mich zur Wehr setzen. Gegen die Dummheit des Rassismus und des religiösen Übereifers. Gegen die Scheinheiligkeit, nichts gegen die Menschen, die zu uns kommen, zu haben, sondern nur etwas gegen die Politik, die das möglich macht. Bei Facebook tauchten sie auf Mitte der Woche, diejenigen, die sich in unserem Städtchen zur Wehr setzen wollten, gegen den Zuzug von Fremden, man habe ja aber nichts gegen die Menschen, sondern nur etwas gegen die zu liberalen Politiker. *Pause* Als seien das keine Menschen. Keine drei Tage später kann man auf dieser Seite lesen, wie Menschen beschimpft werden, die sich für Flüchtlinge einsetzen, weil sie sie versorgen mit Lebensmitteln und es begrüßen, dass sie nicht den Winter in Zelten verbringen müssen. „Gutmensch“ ist zum Schimpfwort geworden in unserem Land! Es hat keine 36 Stunden gedauert, dass die Aufrufe der rechtsextremen Partei „Front National“ auf der Seite erscheinen, die den Untergang des Abendlandes propagieren, weil unsere Sprache, die Französische wohl gemerkt, unterzugehen drohe und wir bald alle Kopftücher tragen müssten, wie mir gestern auf der Straße jemand erklärt hat. *Pause* Ja sind denn alle verrückt geworden? Ich möchte dagegen begehren und plötzlich bremst mich das Evangelium Jesu Christi selbst: „Widerstrebe nicht! Ich sage dir: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen!“

Kurz: Sei ein Christ! In aller Konsequenz! In allem Glauben! In aller Dankbarkeit! In aller Nachfolge – damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!

Jesus spricht den Gegenton zum Zeitgeist aus: Festgehalten in seinen Worten der Bergpredigt. Er verlangt nach weltlichen Kriterien gemessen, das fast unmögliche: Liebe, wo man hasst!

Nicht mehr und nicht weniger ist der Anspruch der Bergpredigt Jesu Christi: Das zu tun, was die Menschen eigentlich nicht tun; so zu handeln, wie Menschen eigentlich nicht handeln. Nämlich nicht nur die zu lieben, die einem nahe stehen, sondern auch die, zu denen wir eigentlich keine Beziehung haben. Die uns eigentlich feindlich gesinnt sind. Die uns auf die Nerven gehen, die uns anfechten: Im Persönlichen oder im Privaten.

Es gibt für uns wohl auch Menschen, denen wir wünschen, dass sie endlich einmal verschwinden. Aber wo wir dies auch nur wünschen, da schwelt Feindschaft an. Es gibt Feinde in mancherlei Gestalt. Es gibt den Privatfeind – im Gegeneinander von Nachbar zu Nachbar, von Kollege zu Kollege. Es gibt den Klassenfeind – im Verhältnis der Reichen zu den Armen, der Mehrheit zu einer Minderheit. Es gibt den weltanschaulichen Feind – den, der unseres Erachtens falsche Vorstellungen durchsetzen will. Es gibt auch den Volksfeind, der woanders beheimatet ist und womöglich noch eine andere Hauptfarbe hat. Soviel Feindschaft! Aber nun ist es, als ertönte hier im Munde Jesu eine Stimme vom Himmel: Menschen, von Gott erschaffen, Menschen von Gott geliebt – und ihr wünscht ihnen, dass sie verschwinden? „Liebt eure Feinde“, weil Er, unser Gott, unsere Feinde liebt! So heißt es beim Propheten Ezechiel: Gott „hat *nicht* Lust am Tod des Gottlosen, sondern dass er umkehre und lebe“ (Ez. 33,11). Und der Apostel Paulus schrieb: Christus hat sich *für uns* aufgeopfert, als wir seine *Feinde* waren (Röm. 5,10).

Und weil wir diese Erfahrung gemacht haben und immer wieder machen dürfen, nämlich, dass Gott uns liebt, sollen wir diese Liebe auch weitergeben. Die Aufforderungen der Bergpredigt sind also nur aus der Liebestat Gottes an uns heraus zu verstehen und auch dann überhaupt nur möglich. Wenn wir aus dieser Liebe heraus an unserem Nächsten handeln, dann handeln wir nicht nach den Gesetzen der Welt. Dann wird unser Denken, Reden und Handeln nicht mehr durch den Gegner diktiert, sondern durch unseren Glauben. Dann fragt unser Handeln nicht mehr nach Gegenliebe, sondern wir legen uns und die, die anderer Meinung sind, in Gottes Hand.

Wenn wir also die Fremden sehen, und sie uns Angst machen sollten, begegnen wir ihnen mit Liebe! Wenn wir also diejenigen sehen, die wenig Liebe in sich tragen, ihre Angst und ihren Hass auf die Straße tragen, dann lasst uns nicht der Versuchung verfallen und ihnen mit demselben Hass begegnen, sondern überraschen wir sie mit unserer Nächstenliebe . Indem wir sie leben. (Eberhard Busch)

Und, liebe Gemeinde, das ist schwer – wahrlich schwer. Weil wir uns als erstes und immer wieder bewusst machen müssen, was wir an Gnade erfahren haben.

Aber können wir das noch? In einer Welt, die augenscheinlich immer gespaltener wird? Vielleicht hilft uns eine Außensicht; vielleicht hilft uns ein Muslim, ja ausgerechnet ein Muslim wie der Schriftsteller und habilitierte Orientalist Navid Kermani, die Augen wieder aufzumachen. Der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels schrieb im vergangenen Jahr (im „Spiegel“):

„Wenn ich etwas am Christentum bewundere, oder vielleicht sollte ich sagen: an den Christen, deren Glauben mich mehr als nur überzeugte, nämlich bezwang, aller Einwände beraubte, wenn ich nur einen Aspekt, eine Eigenschaft zum Vorbild nehme, zur Leitschnur auch für mich, [dann] ist es die Liebe, insofern sie sich nicht nur auf den Nächsten bezieht. In anderen Religionen wird ebenfalls geliebt, es wird zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht, zur Mildtätigkeit angehalten. Aber die Liebe, die ich bei vielen Christen und am häufigsten bei jenen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, (...) geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte: [Denn] Ihre Liebe macht keinen Unterschied.“

Das schreibt einer, der nicht weit weg ist, sondern der Christentum bei uns erlebt hat. Navid Kermani ist in Siegen geboren und großgeworden. Er beschreibt das Christentum, das er in unserer Region erlebt hat. Wenn wir wollen, dass Integration und Miteinander gelingen kann, dann lasst uns keine schwarz-rot-goldenen Kreuze durch die Gegend tragen, sondern liebe üben, also den Menschen begegnen, die bei uns leben. Ihnen Christsein und die damit unausweichlich verbundene Nächstenliebe vorleben. Lasst uns sie beeindruckt und ihnen erzählen, warum wir so handeln, wie wir handeln. Auch wenn wir uns dazu überwinden müssen, aber unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat (1. Joh.5,4).

Nicht von der Moral spricht Christus zu uns in der Bergpredigt und auch nicht von Gut und Böse, sondern von der Liebe Gottes, die keinen Unterschied macht und keine Grenzen kennt. Eine solche Liebe lässt sich nicht machen oder befehlen. Sie ergreift von uns Besitz. (Johannes Taig).

Wenn Christus in uns wohnt und Gottes Wort unter uns, wird auch uns nichts anderes übrig bleiben, als alle Unterschiede und Grenzen hinter uns zu lassen, der Angst ins Gesicht zu lachen und die Hoffnung nicht aufzugeben – für unsere Freunde und für unsere Feinde, für die oft so scheinheilig und ungeistlich daherkommenden Brüder und Schwestern und für unsere verlorene Welt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn.

Amen.